

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 61 (1952)
Heft: 4

Artikel: Die Geschichte der Humanität
Autor: Reinhard, Marguerite
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-547894>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE GESCHICHTE DER HUMANITÄT

Für die Jugend erzählt von Marguerite Reinhard

Vor allem: Was ist Humanität?

Viele übersetzen das Wort mit «Menschlichkeit», meinen aber damit ausschliesslich die edlen Seiten des menschlichen Wesens wie Liebe, Güte, Milde, Barmherzigkeit. Der Sinn, der dem Wort Humanität zugrunde liegt, hat aber im Laufe der letzten Jahrtausende eine sich ständig erweiternde Bedeutung erfahren. Die Humanitätsgesinnung fordert heute, *dass wir ausnahmslos alle Menschen* — seien sie Europäer, Neger, Indianer, Chinesen oder sonstwie Angehörige einer uns fremden Rasse, seien sie arm oder reich, klug oder töricht, kräftig oder schwach, gesund oder krank, gleichgültig welcher Religion oder Nation angehörend — *als Brüder und Schwestern betrachten*. Sie geht also vom Gedanken aus, dass alle Menschen miteinander verwandt sind, dass sie zu einer einzigen grossen Familie, zur Menschenfamilie gehören. Und wie man sich in der Familie liebt, einander beisteht, sich zu verstehen trachtet, so sollte man sich auch in der grossen Menschenfamilie verhalten. Jeder einzelne von uns wünscht im Innersten, dass man ihn achte, ihn verstehe, ihn richtig behandle und dass man ihm Unarten vergebe, kurz, dass man ihm Liebe und Verständnis entgegenbringe und ihm die gleichen Rechte einräume, wie sie andere geniessen. Du wünschest das, dein Kamerad wünscht das, ein Polynesier auf einer fernen Insel wünscht das, alle Menschen auf der ganzen Welt wünschen das.

Doch was sollen diese vielen Worte heissen? Versuchen wir lieber, sie durch einige Beispiele zu veranschaulichen; denn die Humanitätsgesinnung zeigt sich nicht in Worten, sondern sie erweist sich in Taten auf Schritt und Tritt im täglichen Leben.

Du befindest dich mit einigen Kameraden auf einem Ausflug. Es ist Sommer, seit Wochen hat es nicht geregnet, die Quellen sind versiegt, die Bachbette ausgetrocknet. In deiner Feldflasche glückst noch ein Neiglein Tee, vielleicht ein Glasvoll. Du leidest Durst. Die Zunge ist halb verdurrt. Das Glas Tee... herrlich, es auf einmal austrinken zu dürfen! Du sind aber noch deine Kameraden. Auch sie leiden Durst. Du kämpfst einen kurzen inneren Kampf. «Da», schiebst du dem ersten die Flasche hin, «trink einen Schluck, und gib die Flasche weiter! Ein jeder nehme nur einen Schluck, damit es für alle reiche.» Damit hast du Humanitätsgesinnung gezeigt; du hast human gehandelt.

Noch ein Beispiel:

Ein Kätzchen ist in den Fluss gefallen und kämpft, schon halb erschöpft, gegen den Ertrinkungstod. Rasch wirfst du Kittel und Schuhe ab, springst ins Wasser und holst das Jungtier heraus. Es schmiegt sich zitternd an dich.

Ein drittes und letztes Beispiel:

Du begegnest im Wald einem Knaben, der roh an einem Jungtännchen zerrt und versucht, es aus dem Erdreich zu reissen. Schon ist ihm die üble Tat halb gelungen. Du trittst hinzu, überzeugst ihn davon, dass er dem Tännchen, einem Lebewesen wie er, Schaden und Schmerz bereite, und gemeinsam drückt ihr die gelockerte Erde an die Wurzeln, damit es wieder fest und aufrecht stehe und sich vom Bösen, das ihm widerfahren, erhole.

Mit den beiden letzten Hilfstaten hast du deine humane Gesinnung auf Lebewesen übertragen, die keine Menschen sind, die somit nicht zur Menschenfamilie gehören: auf ein Tier und auf eine Pflanze. Damit hast du die Humanitätsgesinnung auf alle andern Lebewesen, die neben dir den Erdball bevölkern, ausgedehnt, du hast also den Humanitätsgedanken erweitert, wie er schon vorher während Jahrtausenden ständig durch neue Taten erweitert worden ist.

So gibt es unzählige Beispiele. Sicher weiss jeder von euch einige zu erzählen. Versucht es! Zeigt, dass ihr verstanden habt, was Humanität, was Humanitätsgesinnung ist!

Was ist aber die Geschichte der Humanität?

Geschichte setzt sich zusammen aus mündlichen oder schriftlichen Ueberlieferungen, die von einer Generation auf die nächste übergehen und, von Geschichtsschreibern neu überarbeitet, in Geschichtswerken zusammengefasst werden. In frühesten Zeiten gab es nur mündliche Ueberlieferungen in Form von Erzählungen, Liedern, Sagen und Märchen. Vieles davon ist verloren gegangen. Deshalb wissen wir sehr wenig, wie die Menschen in jenen vorgeschichtlichen Zeiten gelebt haben. Erst mit der Erfindung der verschiedenen Schriften vor fünf- bis sechstausend Jahren wurde eine schriftliche und damit eine genauere Ueberlieferung möglich. Wenn ihr das richtig bedenkt, werdet ihr verstehen, dass das Studium der Geschichte, sei es nun die politische Geschichte oder sei es die Geschichte der Humanität, nie mit den wirklichen Anfängen begonnen werden kann, sondern mit einem viel späteren Abschnitt des menschlichen Daseins. Wenn wir unsere Geschichte der Humanität mit dem

jungen ägyptischen König Amenophis IV

beginnen, der sich später Echnaton nannte, so will das nicht sagen, dass die Humanitätsgesinnung vor ihm unbekannt gewesen und er der erste Mensch

mit solch hoher Gesinnung war, sondern dass über Echnaton eben schriftliche Aufzeichnungen, das heisst Dokumente in Bilderschrift aufgefunden worden sind. Sicher dürfen wir auch schon bei früheren Menschen manch einen Anfang der humanen Gesinnung vermuten.

Wann hat Echnaton gelebt, und was hat er getan, dass es sein Name verdient, in der Geschichte der Humanität genannt zu werden?

Er wurde ungefähr 1385 vor Christus, also vor ungefähr 3337 Jahren als Nachkomme eines sehr kriegerischen und mächtigen Pharaonengeschlechts in der ägyptischen Königsstadt Theben geboren. Mit 13 Jahren, ein Knabe noch, soll er den Thron dieses reichsten und mächtigsten Königreiches der damaligen Zeit bestiegen haben.

Damals glaubten die Aegypter an eine grosse Zahl von Göttern, die eigentlich nichts anderes waren als vergöttlichte Sterbliche. Da waren einige Hauptgötter und eine ganze Schar von kleineren Göttern und Dämonen. Fast jede Ortschaft verehrte einen eigenen Gott. Es waren Götter, die den Krieg liebten. Auch Amon, ein Hauptgott, liebte den Kampf und leistete den Vorfätern Echnatons willigen Beistand, wenn sie mit ihrer Keule die Häupter der Feinde trafen oder friedliche Völker überfielen. So ist es nicht verwunderlich, dass Echnaton in eine Zeit hineingeboren wurde, wo überall von Kriegstaten gesprochen, Kriegsgesänge gesungen und Schlachthymnen in die Tempelwände eingemeisselt wurden. In der Zeit, von der wir berichten, stand Aegypten auf der Höhe der Macht. Die Könige von Palästina und Syrien waren dem jungen König tributpflichtig, die Fürsten aus den Städten der Mittelmeerküste schickten ihm jährlich Abgaben nach Theben, Cypern und Kreta, und sogar die griechischen Inseln standen unter ägyptischem Einfluss, der Sinai und die Küste des Roten Meeres bis hinauf zum Somaliland zählten unter die Besitzungen des Pharao, und die Negerstämme des Sudan waren seine Sklaven. Aegypten war der mächtigste Staat der Welt und Theben seine Hauptstadt, in der die Gesandten, die Kaufleute und die Künstler aus allen Gegenden zusammentrafen. Goldene Schalen schmückten die Tafel des Königs und seiner Vornehmen in der Ueberzahl, und ein Leben von glänzender Pracht wurde am Hofe geführt.

Inmitten dieser Pracht und Macht wuchs der zarte und nachdenkliche Prinz auf. Er liebte die Menschen, die Tiere, die Blumen. Der Gedanke an Krieg und Blutvergiessen war ihm zuwider. Er grübelte über die Götter nach, und je älter er wurde, desto mehr leuchtete ihm ein, dass Götter, die grausam, die mit den übelsten Fehlern der Menschen behaftet waren, eben keine Götter sein konnten, dass es nur einen einzigen mit seiner väterlichen Liebe alle Lebewesen umfassenden Gott geben könne, der, wie die Sonne, Wärme und Leben spende und das Gewühl der Schlachten verab-

scheue. Er begann, die der Sonne innwohnende, lebenspendende Kraft als höchste, später als einzige Gottheit zu verehren und nannte sie Aton; die Sonne war ihr äusseres Sinnbild. «Echnaton», «Echn-aton» bedeutete «es gefällt dem Aton», und wir verstehen nun, weshalb er den Namen änderte. Das für uns Interessanteste aber aus dem Leben und Wirken Echnatons dürfte wohl sein, wie er *den Gedanken eines dauernden und ewigen Friedens* in die Tat umzusetzen suchte. Als das ihm tributpflichtige Syrien Kunde von seiner unkriegerischen Einstellung erhielt, schickte es sich an, die Herrschaft Aegyptens abzuschütteln und rüstete ein Heer. Echnaton, der über ein grosses und mächtiges Heer verfügte, das das andere Heer mit Leichtigkeit in Schach hätte halten können, weigerte sich hartnäckig seinen Statthaltern und Feldherren gegenüber, Krieg zu führen. Er glaubte, dass der Ruf zu den Waffen eine Beleidigung für Aton, den Gott der Liebe wäre. Er wollte lieber Syrien verlieren, als seinen Grundsätzen untreu werden und zu den alten Göttern der Schlacht zurückkehren.

Wir alle aber wissen gerade heute sehr wohl, dass sich die Lehren vom Frieden und vom guten Willen nicht auf Machthaber anwenden lassen, die diese Lehren nicht teilen und den Krieg unter allen Umständen wollen. Um einen dauerhaften Frieden aufzubauen, bedarf es des guten Willens der gesamten Menschheit. Das ist auch heute nicht anders als es damals war. Deshalb musste es so kommen, dass Aegypten unter Echnaton seine ganze Macht verlor. Der grosse Idealist, dieser Mann mit der ausgeprägtesten Humanitätsgesinnung seiner Zeit, starb, kaum 30 Jahre alt, gebrochen und enttäuscht. Die Menschheit war noch nicht reif genug, seine Gedanken zu verstehen. Die Kriege unseres Jahrhunderts, die politischen Spannungen unserer Tage beweisen, dass auch heute noch ein grosser Teil der Menschheit für die Humanitätsgesinnung Echnatons unempfänglich ist. Echnaton selbst erkannte, leider zu spät, dass er den falschen Weg gegangen. Ihn schmerzte nicht so sehr der Verlust von Syrien, sondern die Tatsache, dass seine treuen Statthalter ihn vergebens um Hilfe angerufen und seine Weigerung mit dem Tode bezahlen mussten. Echnaton hatte also das Blutvergiessen nicht vermeiden können. Das grosse Opfer war scheinbar vergeblich gewesen.

Nur scheinbar! Denn wer sich in die Geschichte der Humanität vertieft, weiss, dass *kein hoher Gedanke vergeblich gedacht worden ist. Er ist da, er ist in der Welt, er wartet auf einen günstigen Augenblick, um verwirklicht zu werden*. Noch ist, nach 3300 Jahren, dieser Augenblick nicht gekommen. Damals stand Echnaton, dessen Name nie vergessen sein wird, mit seinen Friedensgedanken fast ganz allein, heute wünschen schon Millionen von Menschen den Frieden. Solange aber nicht die ganze Menschenfamilie den Frieden wünscht, wird Echnatons Ideal nur ein Gedanke bleiben.